

seinen Jüngern spricht. In diesem Konflikt spiegelt sich eine Diskussion in der Gemeinde wider, die nur mit einer Berufung auf Jesus gelöst werden kann. Es ist nicht einfach, die Frage, auf welches konkrete Problem diese Diskussion Bezug hat, übereinstimmend zu beantworten. Das rührt daher, daß das Wort «Kinder» sowohl wörtlich als auch bildlich aufgefaßt werden kann. Wenn die Diskussion sich auf wirkliche Kinder erstreckt, kann man vermuten, daß in der Gemeinde schon früh Fragen nach der Zulassung von kleinen Kindern zur Taufe und zum Katechumenat aufgetreten sind (z.B.: A. Lindemann, Die Kinder und die Gottesherrschaft. Markus 10,13-16 und die Stellung der Kinder in der späthellenistischen Gesellschaft und im Urchristentum, in: H.-P. Stähli [Hg.], Wort und Dienst. Jahrbuch der Kirchlichen Hochschule Bethel. Neue Folge, 17. Band [Bielefeld 1983] 77-104). Diese Frage wäre durch unseren Text mit einer Berufung auf Jesus positiv gelöst. Wenn man für eine bildliche Bedeutung von «die Kinder» optiert und man diese Bezeichnung auf bestimmte (erwachsene) Mitglieder der Glaubensgemeinschaft bezieht, kann man an umherziehende Propheten denken (siehe G. Ringshausen, Die Kinder der Weisheit. Zur Auslegung von Mk 10,13-16 par., in: Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 77, 1986, 34-63). Der Text würde dann Kritik an der ungastlichen und intoleranten Haltung bestimmter Ortsgemeinden gegenüber dieser Gruppe üben.

³ P. Müller, In der Mitte der Gemeinde. Kinder im Neuen Testament (Neukirchen-Vluyn 1992), wendet so-

wohl diachronische als auch synchronische Methoden an; auch verbindet er seine Exegese mit der praktischen Theologie.

⁴ Siehe A. Lindemann, aaO. 81-88; P. Müller, aaO. 81-164: Kinder in der Umwelt des Neuen Testaments.

⁵ Eine ausgezeichnete Arbeit über Mt 18 ist: W.G. Thompson, Matthew's Advice to a Divided Community. Mt 17,22-18,35. (Analecta Biblica 44) (Rom 1970).

⁶ Siehe: J. Duncan/M. Derrett, Why Jesus Blessed the Children (Mk 10,13-16 par.), in: Novum Testamentum 25 (1983) 1-18.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Hugo Zulauf

WIM J. C. WEREN

1946 in Deurne (Niederlande) geboren; studierte Theologie in Haaren und Nijmegen. 1979 promovierte er zum Doktor der Theologie mit der redaktionsgeschichtlichen Untersuchung «De broeders van de Mensenzoon: Mt 25,31-46 als toegang tot de eschatologie van Matteüs». Seit 1984 ist er Professor für neutestamentliche Exegese an der Theologischen Fakultät Tilburg. Er publizierte über neue Wege in der Exegese in verschiedenen Sammelbänden und Zeitschriften. Von ihm erschienen kürzlich zwei Bücher: Intertextualiteit en bijbel (1993) und Matteus (1994). Anschrift. Scheepersdijk 2, NL-5062 BC Oosterwijk, Niederlande.

Dieter Seiler

Fides infantium - eine Umkehr

Der Inhalt dieses Aufsatzes bedeutet für mich einen Wendepunkt in meiner eigenen theoretischen und praktischen Arbeit: die Begegnung mit dem kleinen Kind und seinem Glauben. Sie ist umfangreich, vielfältig und doch begrenzt: Praktisch als Vater der eigenen

Kinder, als Pfarrer und Lehrer in der Gemeindegemeinschaft, als Therapeut in den Rekonstruktionen der Kindheit in psychoanalytischer Praxis und in Form von Erinnerungen an die eigene Kindheit. Im theoretischen Bereich sind es Sigmund Freud und neuere AutorInnen der Psychoanalyse sowie die ganz neu erschlossene Wissenschaft der Humanethologie in der Arbeitsweise der Babybeobachtung. Als weitere Quelle denke ich an einige große Theologen, die ihre Kindheit erinnern und zur Grundlage ihres theologischen Denkens gemacht haben: an Augustin und an Martin Luther mit seinem eigenständigen und bis heute nicht wirklich rezipierten Gedanken der fides infantium. Ich bleibe bei diesem lateinischen Terminus, weil er so gar keine Ähnlichkeit hat mit

dem, was in unserer Zeit «Kinderglaube» genannt wird.

Wir leben heute, um hier anzusetzen, in einem bedrängenden Widerspruch: Wir idealisieren Kind und Kindheit und lassen gleichzeitig Millionen von Kindern physisch, seelisch und geistig verkommen. Wir setzen da etwas ins Werk und sind dem selbst als Opfer wieder hilflos ausgeliefert. Die Idealisierung ist nur eine besondere Art und Weise, das Kind für die Gefühle der Erwachsenen auszubeten. Verwöhnungstendenzen sind nur die Kehrseiten der Verwahrlosungstendenzen. Unser Verhältnis zum Kind ist tief gestört, und damit unser Verhältnis zum Menschen und zu uns selbst. Unser Verhältnis zum Kind ist gestört, weil wir es nur als Objekt von Erziehung und Belehrung ansehen und nicht als Subjekt seiner eigenen und uns nicht direkt zugänglichen Erfahrung, auch und gerade in den Kirchen. Wir belehren und erwarten «Glauben». Kirchen sind der Meinung (explizit oder implizit), sie seien im Besitz der Glaubensgüter, die sie lehrend vermitteln, damit Glaube entsteht.

Der englische Psychoanalytiker Donald W. Winnicott widmete sein letztes Werk den Kindern, «von denen ich gelernt habe». Und dies nicht als sentimentale Geste, sondern als Forschungsprinzip. In seiner therapeutischen Praxis sind Winnicott wie auch anderen an kleinen Kindern Einsichten zuteil geworden, die die Grundelemente menschlichen Seelenlebens betreffen. Winnicott fühlt sich nicht primär als Helfer und Arzt, sondern als Forscher, der etwas zu verstehen sucht, das ihn zutiefst selbst betrifft. Ich zögere nicht, diese Haltung parallel zu setzen zu Jesu Einstellung zu den Kindern im Evangelium. Ich wünsche mir, daß die kirchliche und theologische Praxis und Theorie in bezug auf den Glauben eine gleiche Haltung gewinnt: Elemente des Glaubens in der Wahrnehmung kleiner Kinder zu entdecken.

Entwicklungspsychologie: Wovon sprechen wir, wenn wir «Glaube» sagen?

Für viele von uns Pastoralpsychologen begann sich eine solche Einsicht zu bilden anhand

des Werkes von Erik Erikson. In Anlehnung an Freuds Entdeckung der Triebchicksale entwarf er ein Schema der psychosozialen Entwicklung des Menschen in acht Schritten, das bei der Ursituation beginnt, bei der so häufig in unserer Tradition abgebildeten Szene: Mutter und Kleinkind. Wir lernten bei Erikson, daß diese Ursituation für die weitere Gestaltung der menschlichen inneren Welt entscheidende Grundlagen liefert. Erikson spricht vom Urvertrauen, das u.a. in den Institutionen der Religion aufgehoben wird.

In den 80er Jahren sind in der psychoanalytischen Fachliteratur zwei Arbeiten erschienen, in denen der Autor Michael Eigen sich mit «faith» in bezug auf kleine Kinder beschäftigt. Dies verwundert, denn bis dahin war die Psychoanalyse in der Tradition Sigmund Freuds stark religionskritisch eingestellt. Religion erschien als kollektive Neurose mit Zwangskarakter. Nur einige wenige Theologen, wie z.B. der Schweizer reformierte Pfarrer Oskar Pfister, vermochten es, eine Brücke zwischen den beiden Disziplinen zu schlagen. Wohl aber beschäftigte sich die Psychoanalyse von Anfang an mit der Erforschung der Kindheit in der Rekonstruktion kindlichen Erlebens und anhand direkter Beobachtung.

In neuester Zeit sind nun die Konzepte der Psychoanalyse bezüglich des kleinen Kindes kritisch befragt worden, und zwar durch die Humanethologie. Es wurden Babys beobachtet in sehr ausgefallenen Versuchsanordnungen, und es stellte sich heraus, daß Babys sehr aktive, zielgerichtete Wesen sind. Ich betrachte das als Grundelemente dessen, was mit «Glaube», fides, faith gemeint ist.

Fides infantium: Nur eine Reminiszenz oder eine Entdeckung?

Es war Martin Luther, der als erster den kleinen Kindern fides, Glauben, zugesprochen hat, und zwar zunächst im Zusammenhang mit der Lehre von der Taufe. Seit Augustin galt, daß zum gültigen Empfang des Sakraments der Glaube der empfangenden Person notwendig gehört. Dies läßt sich an allen Sakramenten zeigen, nur nicht bei der Kindertaufe: Kleine Kinder sollen schon selbst glau-

ben? Wie kann man sich das vorstellen? Die traditionelle kirchliche Lehre sah als Ersatz für den fehlenden Glauben des Säuglings den Glauben der Eltern und vor allem den der Kirche an. Kirche und Eltern fungieren also nach dieser Auffassung mit ihrem erwachsenen Glauben stellvertretend für das Kind und führen es durch Erziehung und Lehre zum Glauben. Luther, für den *fides* eine zentrale persönliche Orientierung bedeutete, mußte hier widersprechen. Er fand sich vor einer doppelten Front: Gegenüber der Tradition forderte er einen «eigenen Glauben». Auf der anderen Seite argumentierten die radikalen Vertreter der Reformation, man dürfe überhaupt keine Kinder taufen, da diese ja nicht zu einer auf Vernunft gegründeten Entscheidung fähig sind. Ihnen hielt Luther die Fragwürdigkeit menschlicher Vernunft und Entscheidung entgegen. Er argumentiert, daß doch oft diejenigen, die behaupten, sie glauben, gar nicht glauben, und diejenigen, die nicht glauben, oft am allermeisten glauben, und daß die menschliche Vernunft (und damit auch der menschliche Wille) das am wenigsten geeignete Organ sei, um eine Glaubensentscheidung zu treffen. Im Gegenüber zu den beiden Gegnern formulierte Luther die These von der *fides infantium*, indem er behauptete, es gebe diesen Glauben der Kinder, auf den auch Jesus selbst hingewiesen habe. Ja, er spitzt zu, indem er feststellt: Das kleine Kind verfüge über die paradoxe Fähigkeit, für den Glauben besonders aufnahmebereit zu sein, weil es noch nicht mit anderen Dingen besetzt sei¹. «Mein Glaube macht nicht die Taufe, mein Glaube empfängt die Taufe.» In einer späten Schrift geht er noch weiter: Die (ungetauften) Kinder, die Herodes gemäß dem Matthäusevangelium umbringen ließ, um das eine Kind zu vernichten, von dem er sich bedroht sah, seien doch wohl «heilige Kinder» gewesen, «was ohne Geist und Glauben» nicht möglich sei. Hier bekommt der Glaube eine universale Dimension als anthropologische Grundkonstante. Sind dies nun einfach Behauptungen im Rahmen gelehrter Diskussionen über das Taufsakrament? Es sind viel eher Beobachtungen an Kindern und Erinnerungen an die eigene Kindheit, die Luther nicht nur nie vergessen hat, sondern die er auch für

seine wesentlichen späteren Entwicklungen als ursächlich sieht. Besonders anschaulich wird das bei der von ihm inspirierten Sakralkunst:

Wer lernt bei wem? Eine Überspitzung?

In der Zeit der Reformation kommt im Umkreis Luthers ein neues Motiv in die tradierte Ikonographie², das Bild von der Kindersegnung nach Mk 10,13-16. Lukas Cranach stellt die Szene so dar, daß an der linken Bildseite (!) mit mürrischen Gesichtern die erwachsenen Männer stehen, die den Andrang der Mütter und Kinder abwehren möchten. Sie verkörpern nach Luthers Anschauung die Gruppen derer, die nach römischer Auffassung und nach radikal-reformierter Ansicht Kindern keinen eigenen Glauben zuerkennen, sondern auf die *Lehre* ausgerichtet sind. Die Kinder aber sind ganz auf die *Beziehung* zu Jesus hin orientiert, und er auf sie in unmittelbarer Begegnung des Glaubens. Noch deutlicher ist die Aussage des Titelblattes zur Deutschen Bibel: Ganz oben sitzt ein weiser Alter, der nach Dürers Hieronymus gestaltet ist; er studiert in der Schrift. Er ist umgeben von kleinen Kindern mit Flügeln, die ihn mit ihren Fingern auf eine bestimmte Stelle der Schrift hinweisen. Es muß das sogenannte Kinderevangelium sein, mit dem sie ihn (!) belehren. An der Seite des Blattes wird die Schrift von geflügelten Kindern zu profanen heruntergereicht. Diese nehmen das Evangelium begierig an. Unten am Bildrand sind noch einmal kleine Kinder, die eifrig in der Bibel lesen.

Wie aber kommt Luther zu solcher Entdeckung und Gewichtung der *fides infantium*? Es gibt eindrucksvolle Stellen, vor allem in den Tischreden, die dartun, wie sehr Luther seine Kinder beobachtet hat – ein für die damalige Zeit ungewöhnliches Verhalten. Er hat sie studiert und fand an ihnen Haltungen, die er bei Erwachsenen vermißte und ihnen anempfahl, z.B. die Gelassenheit angesichts des Todes. Seinen gelehrten Kollegen riet er, ebenfalls an Kindern zu studieren, was der Glaube ist. Seine Empathie gründet sich auf eigene Erinnerungen. Er hat seine frühe Lebens- und Glaubensgeschichte erinnert und

bearbeitet wie kaum ein anderer Theologe, wenn er, meist sehr erschütternd, darüber berichtet, was ihm als Kind von den Erwachsenen als Gottesvorstellung übergeben wurde und wie weit der Weg zu einem vergebenden Gott gewesen ist. «Ich kannte das Christkind nicht», muß er erinnern. Man hat es ihm vorenthalten und ihm stattdessen den Richter eingegeben, der ihn auch noch als Erwachsenen in die Verzweiflung trieb. Erst spät konnte er aus anderer, ebenfalls früher Erfahrung das Urbild eines gewährenden und gütigen Gottes gewinnen und dem Richterbild hinzufügen, wenn er schreiben kann: «Das Christkind hängt an der Jungfrau Zitzen.» In späteren Ereignissen innerer Anfechtung hat er solche Bilder und seine eigene Taufe wiedergefunden und emotional wiederholt und damit ein Stück der *fides infantium* gefunden, das zwar in ihm lebendig war, das aber von der Indoktrination durch die Erwachsenen zugeschüttet worden war. Man muß diese Hochschätzung des Kindes und seines Glaubens in der damaligen Zeit sehen, um zu erkennen, wie neu es war, daß Luther in bezug auf Glauben von Kindern zu lernen bereit war, und dies nicht nur in der Praxis, sondern auch in der theoretischen Ausgestaltung seines Glaubensbegriffes. «Gott muß ... grobe Späne von uns weghauen, um solche Kinder und kleine Narren aus uns zu machen.» Dabei idealisiert Luther die Kindheit nicht; im Gegenteil, es sind ja gerade die schweren Erfahrungen, die ihn dazu befähigen, kleine Kinder empathisch zu verstehen. Das bedeutete für ihn persönlich, durch die Entstellungen und Verzerrungen des Glaubens durch die Erwachsenen zum Ursprung zurückzufinden.

Die Gedanken Luthers zur *fides infantium* wurden nach ihm entweder nicht beachtet, als nebensächlich abgetan oder ausdrücklich abgelehnt³. Stattdessen wurden von verschiedenen Autoren Entwicklungsmodelle der *fides* gearbeitet, die darlegen, welcher Stufen es bedarf, um von infantilen Vorstellungen zu einem «reifen» Glauben zu gelangen. Kinderglaube erscheint dann als unreife Vorstufe, die überwunden werden muß⁴.

Es war Sigmund Freuds geniale Entdeckung, den Zugang zum Seelenleben des Menschen und dessen Grundelemente in der frühen Kindheit zu suchen, also am Anfang. Dabei fand er in den frühen Erfahrungen des Menschen auch die Auslöser und Bedingungen für spätere Schäden, Defizite und Pathologien. Neurosenlehre und Entwicklungspsychologie sind so entstanden, beides nach wie vor Gegenstand intensiver psychoanalytischer Forschung und von hoher Bedeutung für «Seelsorge». Vor allem sind es die Beziehungen des Menschen zu anderen (sog. Objekten) und zu sich selbst, die auf dem Hintergrund früherer Erfahrungen mit den Grundkonflikten (Scharfenberg 1994) gebildet werden. Denken und Fühlen, Affekte und Einstellungen, Möglichkeiten der Erfüllung, aber auch schwere seelische Blockaden scheinen weitgehend geprägt durch die Interaktionserfahrung des kleinen Kindes mit der nächsten Bezugsperson. Auch der Glaube ist ein Interaktionsgeschehen, deshalb ist es für kirchliche Seelsorge unerlässlich, sich mit der inneren Welt und ihrer Bildung zu befassen. Selbstverständlich wird Seelsorge zwar immer intuitiv geschehen, wir sehen aber heute, daß Intuition und Schulung einander nicht widersprechen, sondern bedingen.

Seelsorge hat es mit dem Glauben zu tun. Wo aber tritt dieser in den Konzepten der Psychologie zutage? Lange Zeit wurde das Wort völlig gemieden, da es in kirchlicher Praxis definiert und monopolisiert schien und in der psychologischen Welt oft sogar im Zusammenhang der Neurose auftauchte⁵. Glauben ist aber ein Begriff der Umgangssprache und von dort übernommen. Deshalb kann der Begriff nicht eliminiert werden, im Gegenteil. Eine erste vorsichtige Annäherung fanden wir bei Erikson; «faith» wurde beschrieben als vertrauensvolle Haltung des ganz jungen (und des ganz alten) Menschen zum Leben überhaupt, eingespannt zwischen die Pole Mißtrauen und Vertrauen. In zwei großen und aufsehenerregenden Arbeiten setzte sich dann Michael Eigen mit der Dimension des Glaubens in neueren psychoanalytischen Ansätzen über die ersten Lebensmonate und -jahre bei Forschern wie Wilfred Bion, J. La-

can und Donald Winnicott auseinander. Damit verweist er auf eine Erfahrungsweise, die jemand unternimmt mit seinem ganzen Sein, umfassend, mit ganzem Herzen, mit seiner Seele und aller Kraft⁶.

Wie die Triebe, so unterliegt auch faith «Schicksalen», Veränderungen in sich selbst, Transformationen vom Beginn an. Schicksale sind wie Entwicklung unumkehrbare Prozesse, sie bedeuten aber nicht notwendig eine «Entwicklung» zu Höherem, Vollkommenerem, Reiferem.

Bei faith geht es um Wahrheit, um die ganze Wahrheit. Sie hat es mit mir selbst zu tun, und sie betrifft mich ganz, d.h. nicht etwa nur mein Wissen oder Kennen (knowledge), sondern im vollen Sinn mein Erkennen. Noch im Alten Testament ist die tiefe Verbindung von Personalität und Emotionalität ausgedrückt, die der Wahrheit als ganzer eigen ist: Adam erkannte seine Frau Eva. Für Psychoanalytiker wie Bion und seine Schule ist dies ein Kriterium in der psychoanalytischen Situation: Wahrheit hat mit mir zu tun und ist emotional. Sie ist immer eine Entdeckung (revelatio). Von solchem Erkennen her gibt es einen Weg zum Kennen, von truth (Wahrheit) zu knowledge (Kennen), aber niemals umgekehrt. Im Gegenteil: In der analytischen (und seelsorgerlichen?) Situation geht es gerade darum, die früheren Kenntnisse loszulassen, zu vergessen, auch nicht schon Richtungen des Erkenntniswillens vorzugeben, sondern für die auftauchende Wahrheit zur Verfügung zu stehen. Nicht Kennen (knowledge) ist die Annäherung an Wahrheit, sondern Glaube (faith). Es geht bei der Wahrheit um Begegnung, um Sein, und nicht um Kennen. «Man kann Wahrheit nicht kennen, man muß sie sein»⁷. «Wissenschaft» in diesem psychoanalytisch-personalen Sinn hat etwas mit voraussetzungsloser Haltung zu tun. Damit Wahrheit wirklich erfahren werden kann, bedarf es der Perzeption und Aufmerksamkeit. «Wenn wir versuchen zu kontrollieren, wohin uns die Wahrheit führen will, heißt das, sich über die Wahrheit zu stellen und so die möglicherweise umorientierenden Effekte zum Teil auszuschließen» (Eigen 1981, 424).

In einer nicht-analytischen Sprache könnte man vielleicht sagen: Wahrheit erschließt die

Bedeutung einer Situation. Das Subjekt schafft Bedeutung. Es geht dann nicht mehr um richtig oder falsch, sondern um etwas Tieferes: um so etwas wie eine neue Orientierung, die das erkennende Subjekt erlebt. Der johanneische Jesus würde sagen: Ich bin die Wahrheit (Joh 14,6), oder: Die Wahrheit wird euch frei machen (Joh 8, 32). Es fällt auf, daß in demselben Zusammenhang von Angst die Rede ist. In der Tat bedeutet eine reine Rezeptivität, eine Offenheit für das, was sich zeigen will, etwas, das Angst macht. Und das Festhalten an Erinnerungen und Absichten ist ja die Abwehr gegen das völlige Ausgesetztsein. Hier nun trifft sich die für den Erwachsenen in der analytischen Situation beschriebene Haltung mit der des kleinen Kindes: Wenn Lernen Veränderung bedeutet, so ist das kleine Kind ständig der Neustrukturierung seiner Erkenntnis und auch des erkennenden Apparates ausgesetzt. Was es aufnimmt, sind zunächst körperliche Sensationen, ungeordnet, chaotisch, beängstigend. Psychische Geburt hat mit dem Erleben dieser Katastrophe zu tun, erst durch sie werden Neuordnung und Denken möglich. Und wirkliche Begegnung mit Wahrheit ist in ihrer Struktur eine neue Geburt (Joh 3,3). «Kann denn ein Erwachsener neu geboren werden?», fragt Nikodemus. Es ist, so sagt Bion, eine künstliche Haltung, alles Sichernde beiseite zu lassen und sich der Begegnung auszusetzen. Deshalb kann die Begegnung mit Wahrheit Angst machen und Abwehr hervorrufen. «Immer wieder erlebt das Baby Sterben und Auferstehung»⁸. Und so erlebt auch das erwachsene Subjekt, das der Wahrheit begegnet, neue Geburt. Wir können das aufgrund eines zugrundeliegenden Gefühls für Kontinuität, das uns zwar Anfechtung und Katastrophe nicht erspart, sie sogar zum Bestandteil von faith, Glaube, macht. Daß wir uns nicht ganz verlieren, ist einer Fähigkeit zur Distanz zu verdanken. Schritt für Schritt entwickelt das Baby die Fähigkeit, zu unterscheiden zwischen Sein und Erleben. Nur bei den Menschen, denen diese Fähigkeit fehlt, die in geistiger Verwirrung gefangen sind, ist das ganze innere Sein Katastrophe. Wir anderen haben die Möglichkeit zu unterscheiden zwischen: «Ich erlebe Katastrophe» und «Ich bin Katastrophe»,

eine Fähigkeit, die sich früh im kindlichen Seelenleben ausformt.

Diese hier sehr verkürzt wiedergegebenen Gedanken Bions werden verständlicher, wenn man sein Grundmodell seelischen Lebens heranzieht. Auch hier geht er von der frühesten Kindheit aus; er beschreibt, daß die das kleine Kind überfallenden Sensationen von diesem noch lange nicht selbst zu Wahrnehmung und Denken verarbeitet werden können. Vielmehr sind es immer wieder zerbrechende seelische Einheiten, die zunächst vor allem körperlich erlebt und ausgedrückt werden. Das Kind «weiß» noch nicht, was es erlebt. Es ist distanzlos seinem eigenen Empfinden ausgesetzt und baut erst langsam den Apparat auf, der es befähigt, Erfahrung zu realisieren, sie zu Gedanken zusammenzufügen. Wie wir beobachten können, ist diese Zeit von heftigen inneren Stürmen begleitet. Es bedarf der Mutter, die im Halten des Kindes in sich aufnimmt, was das Kind von sich gibt; sie kann ja denken und das Aufgenommene innerlich verarbeiten. Sie wird in verträglicher Form dem Kind zurückgeben, sprachlich, vorsprachlich, in Tönen oder Haltungen, was das Kind wieder aufnehmen kann. Dieser Vorgang, der von außen gesehen Trösten genannt werden mag, ist die «Arbeit» der Mutter, wie die eines Behälters, in den etwas hineingegeben wird, damit es dort verarbeitet werden und wieder zurückgegeben werden kann. Der Vorgang kann analog der Verdauung vorgestellt werden. Ziel der frühen Entwicklung ist es, nicht nur bearbeitbare Erfahrungen zu sammeln, sondern das Gefäß, den «Container» zu bilden, mit dessen Hilfe der heranwachsende Mensch selbst seine Eindrücke zu Gedanken bearbeiten kann. Es scheint mir nun, daß dieses Modell eine sehr eindrucksvolle Darstellung dessen ist, was «Glaube» sein kann: die Art und Weise, Erfahrungen in ihrem vollen Wahrheitsanspruch zu erleben und in sich aufzunehmen. Damit sind wir wieder bei der Anfangsdefinition Eigens. Das Modell («projektive Identifikation») gibt uns auch eine Anschauung davon, wie Seelsorge-Situation, Gebet und kirchliche Institution verstanden werden können: Als Gefäß, in dem etwas entstehen und in die innere Welt des Menschen zurückgegeben werden kann.

Mit diesem kurzen und sehr selektiven Referat aus psychoanalytischer Forschung soll nicht nur darauf hingewiesen werden, daß es fides, faith, Glaube, gibt – und zwar als etwas sehr Elementares –, es soll auch gezeigt werden, daß und wie die frühesten Schicksale dieses Grundelementes in frühester Lebenszeit erlebt werden und wie diese Schicksale ganz wesentlich vorgeben, wie wir Welt, uns selbst und unser personales Gegenüber wahrnehmen, d.h. innerlich erschaffen. Diese «innere Welt», wie sie von der Psychoanalyse verstanden wird, ist der Ort von Beziehung und Glaube, ist die Bühne, die das «Theater der Seele» (McDougall 1992) aufführt. Dabei weist die Psychoanalyse besonders auf die Bedeutung der frühen und frühesten Umwelt hin, präsent in der ersten Bezugsperson, der Mutter.

Psychoanalyse zeigt die Abhängigkeit, ja Ausgeliefertheit des Menschen gegenüber der frühen Umwelt und gegenüber Kräften seiner eigenen Seele und beschreibt besonders deutlich, welche Bedrohungen und Brüche vom ersten Tag an integriert werden müssen. Glaube wird dann nicht als froher Besitz mißverstanden, sondern als Prozeß von Ende und Anfang, von Nein und Ja, von Tod und neuer Geburt. Er schließt den Unglauben sozusagen ein. Er muß nicht eingegeben werden, nicht einmal geweckt, er bedarf freilich einer angemessenen Umwelt, um Beschädigungen und nachhaltige Erschütterungen zu bewältigen. Er ist etwas Gegebenes; Theologen sprechen vom Geschenk. Es bedarf der Symbole, um die innere Erfahrung ausdrücken und kommunizieren zu können (Scharfenberg 1994).

Dieses eindrucksvolle Bild vom Säugling und seiner fides wurde in jüngster Zeit selbst wieder einer Erschütterung ausgesetzt, und zwar durch Ergebnisse der Säuglingsforschung. Diese dürfte in der nächsten Zeit breite Beachtung finden. Erschüttert wird das Bild vom Säugling als dem Wesen, das dem Lustprinzip allein ausgesetzt ist und das von inneren Stürmen heimgesucht wird. Das neue Bild vom kleinen Kind heißt «Kompetenz».

Der kompetente Säugling

In großen Untersuchungsreihen wird experimentell nachgewiesen, wie aktiv das Menschenkind bereits in den ersten Tagen, Wochen und Monaten seines Lebens ist. Es verfügt über ein großes Arsenal von lebenswichtigen Fähigkeiten und über eine besonders wichtige Eigenschaft: Das aktive Interesse an seiner Umwelt, seine Neugierde. Es entsteht ein Bild vom Säugling als «Forscher» in bezug auf sich selbst, seinen Körper, aber auch auf die «Objekte» seiner Umwelt. Besonders ausgeprägt ist das Bedürfnis nach Kontingenz, d.h. nach dem Erleben von Zusammenhängen. Es sind wahre Gücksmomente, wenn ein Säugling entdeckt, daß sein eigenes Handeln eine Folge in seiner Umwelt hat, wenn er z.B. realisiert, daß er ein Mobile bewegen, einen Diaprojektor durch bestimmte Saugbewegungen an einem Schnuller steuern kann. Besonders eindrücklich ist dieses Erleben der eigenen Wirkung in bezug auf ein lebendiges Gegenüber, also auf die Mutter. Die Lust, etwas zu bewirken, ist eine zentrale Motivation des kleinen Kindes. Sie bleibt auch zentral für das ganze weitere Leben und den erwachenden Glauben. Dies gilt auch in der Beziehung zu Gott, wie die provokativen Sätze Jesu sagen: Bittet, so wird euch gegeben, klopft an, so wird euch aufgetan (Mt 7,7). Der Glaube eines Menschen kann schwer bedroht werden, wenn er erleben muß, daß sein Dasein ohne jede Wirkung ist.

Wir sehen am Säugling vor allem seine Hilflosigkeit und Abhängigkeit. Gerade in dieser aber ist er fähig, die Mutter und andere Erwachsene zu steuern und seinen Bedürfnissen gefügig zu machen. Der Schrei ist nicht nur Signal von Not oder Hilflosigkeit, sondern auch Ausdruck einer Macht über Erwachsene, die gar nicht anders können als ihn zu hören und darauf einzugehen. Hier bekommt die *fides infantium* eine neue Charakteristik: Sie ist eine Form der Kompetenz und Weltbewältigung, die vom ersten Tag an vorhanden und sehr elementar ist. Sie hat Interessen, verfügt über Kraft und Neugierde. Sie sucht Zusammenhänge und kann sich wundern über Überraschungen. Sie verfügt über Intentionalität, ein grundsätzliches «Gerichtet-

Sein-Auf», das der Theologe Paul Tillich als Grundstruktur des Glaubens beschreibt. Sie ist eng verbunden mit der Entstehung einer inneren Welt, dem langen Vorgang der Bildung von Repräsentanzen und Symbolisierungen, d.h. Strukturen, Erwartungen, Gedanken, die uns bestimmen, zumeist ohne daß wir uns dessen bewußt sind.

Die *fides infantium* ist auch irritierbar. Dies wird an einem der bekanntesten und gleichzeitig problematischsten Experimente der Babyforscher deutlich, der sog. still-face-situation, das ich hier in gekürzter Form wiedergebe⁹: Die Mutter bekommt den Auftrag, mit ihrem Baby ein normales Zusammensein wie zu Hause zu arrangieren. Drei Minuten soll sie spielen und sich dann aus dem Raum entfernen. Nach Ablauf einer weiteren Minute soll sie in den Raum zurückkommen und sich noch einmal drei Minuten bei dem Kind aufhalten, jedoch ohne von ihm die geringste Notiz zu nehmen, nicht auf das Kind reagieren und in keiner Weise auf es einwirken. Das Verhalten von Mutter und Baby wird von zwei Videokameras festgehalten.

Ein drei Monate altes Mädchen, eines von Hunderten, die diesem Versuch unterzogen wurden, beschäftigt sich, als die Mutter sich aus dem Raum entfernt, mit seinen Fingern. Als die Mutter eintritt, stellt es sein Spiel ein und stellt durch ein Lächeln Blickkontakt her. Die Mutter zeigt - entsprechend der Anweisung - einen maskenhaften, unbewegten Gesichtsausdruck. Das Baby schaut rasch zur Seite, mit einem ernsten Gesicht. Nach zwanzig Sekunden sieht es mit hochgezogenen Brauen und weit geöffneten Augen erneut der Mutter ins Gesicht und streckt ihr - kaum wahrnehmbar - die Arme entgegen. Keine Reaktion der Mutter. Das Baby schaut auf seine Händchen, zupft ca. acht Sekunden lang an den Fingern und schaut die Mutter wieder prüfend an. Zwischendrin muß es gähnen, der Kopf geht nach hinten. Wieder zupft das Kind an den Fingern. Der Körper wird unbewegt; eine erschrockene Armbewegung, kurzer Blick ins Gesicht der Mutter. Die Arme bewegen sich ruckartig. Die Mundwinkel gehen nach unten, die Augen werden klein. Das Baby wendet den Kopf zur Seite, sieht von dort die Mutter an, es spielt mit den Fingern,

streckt der Mutter die Beinchen entgegen und zieht sie sofort wieder zurück. Es beugt sich im Stühlchen vor, fällt fast vornüber und preßt das Kinn auf die Schultern, schaut aber mit gesenktem Kinn zur Mutter auf. So verharrt es länger als eine Minute und schaut zwischendurch zur Mutter auf. Es verzieht das Gesicht, wird noch ernster, runzelt die Augenbrauen. Schließlich zieht sich das Baby ganz nach innen zurück, beugt den Körper vor und läßt den Kopf hängen. Es sieht die Mutter nun nicht mehr an, lutscht am Finger. Das Kind macht einen niedergeschlagenen, hilflosen Eindruck. Als die Mutter geht, sieht das Baby hoch und schaut in ihre Richtung. Sein melancholischer Gesichtsausdruck und die gebeugte Haltung bleiben unverändert.

In den Reaktionen des kleinen Kindes zeigt sich eine schwere innere Krise, wie wir sie in unserer Kindheit - ohne daß ein Experiment veranstaltet wird - immer wieder erleben. Sie zeigt bis ins kleinste an den Reaktionen und deren Ergebnissen von Rückzug und Melancholie die Züge der Glaubenskrise eines erwachsenen Menschen.

Verschiedene Elemente des Glaubens werden an diesem Experiment deutlich:

Die Reziprozität: Das Kind ist vom ersten Moment seines Lebens auf ein Gegenüber eingestellt, auf eine reziproke Beziehung. Dies ist ein wesentliches Charakteristikum von Glauben.

Angewiesenheit auf Kontingenz: Es gibt angeborene und erworbene Erwartungssequenzen in Form von «wenn - dann». Wird die Erwartung bestätigt, erfolgt ein Glücksgefühl. Wird sie enttäuscht, kann dies zunächst für neues Lernen benützt werden. Erst wenn die Kontingenz zerbricht, erfolgt der Rückzug als Schutz vor der Wahrnehmung der Sinnlosigkeit.

Die Lust, etwas zu bewirken: Das kleine Kind verfügt über enorme appellative und reparative Fähigkeiten in seiner fides, und erst als

diese keine Chance bekommen, versinkt es in trauerlose Melancholie.

Das Gesicht ist gleichzeitig Ausdruck innerer Vorgänge und Mittel der Kommunikation, Zuwendung, und als solches lebenswichtig.

Diese wenigen Beispiele müssen genügen, um das faszinierende Gebiet der Säuglingsforschung zu skizzieren. Das «kompetente Baby» stellt ein notwendiges Gegenbild zum hilflosen und triebhaften Kleinkind dar, wie es bislang gegolten und die Erziehungspraxis bestimmt hat. Kompetenz paßt freilich besser in unser Zeitgefühl, und es muß beachtet werden, daß ein Verständnis von faith als Kompetenz allein ebenfalls ein einseitiges Bild, ein verzerrtes Menschenbild ergeben muß. Die Experimente der Säuglingsforscher können nur jenen Teil der Aktivitäten erfassen, in denen das Kind relativ ausgeglichen und wach ist. Sie können das Kind keinen Frustrationen aussetzen. Bereits die still-face-situation ist an der Grenze des ethisch Vertretbaren. Darum entgeht auch den Babyforschern ein wichtiger Teil der frühkindlichen Erfahrung. Ihre Ergebnisse tendieren zu einer Idealisierung und Funktionalisierung des Babys und erfassen nicht jene Bezirke, mit denen sich die Psychoanalyse besonders auseinandersetzt. So wird auch der Prozeß der fides infantium genau zwischen den beiden Polen anzusetzen sein, zwischen Erfahrung der Ausgesetztheit, Hilflosigkeit und Anfechtung gegenüber der Erfahrung von Kompetenz und Lernen.

Ich schließe mit einer Frage: Welche Folgen für kirchliches Handeln und theologische Lehre hat die Einsicht, daß Glaube nicht nur in der Theorie, sondern im Erleben als Geschenk anzusehen ist, daß auch Kirchen und ihre Beauftragten dem bereits anwesenden Glauben nur dienen können, ihn niemals verwalten oder herstellen, wohl aber stören und verderben können?

¹ Parvulus est capaciosior, id est patientior, nullis aliis rebus implicatus. Auslegung zum Römerbrief, 59.

² Zum folgenden: W. Hoffmann, Luther und die Folgen für die Kunst (München 1983).

³ Karl Barth soll gesagt haben, es sei dies eine Erfindung der Theologen zur Rettung der (von ihm nicht

akzeptierten) Kindertaufe und der daraus resultierenden Volkskirche.

⁴ Ein Beispiel: K. Thomas, in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Bd. 5 (München 1961).

⁵ Eine Ausnahme bildet der Zürcher Pfarrer und Freund Freuds, Oskar Pfister, der schon früh für den

Glauben ein eigenes Recht reklamierte. E. Nase, Oskar Pfisters Analytische Seelsorge (Berlin 1993).

⁶ «By the area of faith I mean to point to a way of experiencing which is undertaken with one's whole being, all out, with all one's heart, with one's soul, and with all one's might» (Eigen 1981).

⁷ So die holprige Übersetzung des schönen Satzes: One cannot know, one must be it. (Bion 1977)

⁸ Over and over the baby dies and is reborn. (Eigen 1985, 329).

⁹ Beschrieben z.B. bei Brazelton/Cramer, 123 ff.

Literatur in Auswahl:

1. Theologische Autoren:

Augustinus, Confessiones (Zürich 41983).

M. Luther, Werke. Weimarer Ausgabe (bes. Bde. 2 und TR I und II).

J. Scharfenberg, Einführung in die Pastoralpsychologie (Stuttgart 1994).

K. Winkler, Werden wie die Kinder? (Mainz 1992)

2. Psychoanalytische Autoren:

W. Bion, Learning from Experience. Deutsch: Lernen durch Erfahrung (Frankfurt a. M. 1990).

Ders., Attention and Interpretation (London 1970).

M. Eigen, The Area of Faith in Winnicott, Lacan, and

Bion, in: International Journal of Psychoanalysis (1981). Ders., Towards Bion's Starting Point: Between Catastrophe and Faith, in: International Journal of Psychoanalysis (1985); dt. in: Wege zum Menschen, 47. Jg., Heft 8.

E.H. Erikson, Der vollständige Lebenszyklus (Frankfurt a. M. 1992)

W. Loch, Deutungskunst (Tübingen 1983).

D. Winnicott, Vom Spiel zur Kreativität (Stuttgart 1974).

3. Kleinkindforschung:

B. Brazelton/B. Cramer, Die frühe Bindung (München 1975).

D. Stern, Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt (München 1993).

Ders., Mutter und Kind. Die erste Beziehung (München 1994).

M. Dornes, Der kompetente Säugling (Frankfurt a.M. 1993).

DIETER SEILER

Theologe und Pastoralpsychologe, arbeitet therapeutisch und beratend in psychoanalytischer Praxis in Solothurn, Schweiz. Anschrift: Brühlstraße 71, CH-4500 Solothurn, Schweiz.

Ursula Peukert

Intergenerationelle Solidarität

1. Bedingungen des Aufwachsens von Kindern

Aus der «Entwicklungstatsache» (S. Bernfeld), daß sich Menschen erst in einem langdauernden Prozeß die physischen und psychischen Fähigkeiten aneignen müssen, um überleben zu können, entsteht ihre Erziehungsbedürftigkeit. Erst die Pflege und Fürsorge, die ihm die erwachsene Generation in seiner Hilflosigkeit angedeihen läßt, sichert seine physische Geburt und, aus der Sicht der Evolution, den Erhalt der Gattung. Aber beim Menschen ent-

steht mit der physischen Geburt zugleich die Aufgabe, ihm zu seiner «kulturellen Geburt» zu verhelfen. Denn im Wechsel der Generationen geht es auch darum, geschichtlich gewachsene Lebensformen weiterzugeben und diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, die den jungen Menschen in einer bestimmten Gesellschaft und Kultur handlungsfähig werden lassen. Es ist diese Verantwortung für das Wohlergehen der nächsten Generation, dieser ursprüngliche «sense of generativity», wie E.H. Erikson das nannte, der die Bedingungen für ein Überleben auf humanem Niveau schafft.

Es scheint aber, daß ein solches Verhältnis der Generationen zueinander nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden kann. Es ist eine breite Diskussion über die Frage entstanden, ob nicht die Vorgänge, die auf Bildung und Erziehung des jungen Menschen zielen, in sich gefährdet seien und ob die Sozialisationskraft der Gesellschaft nicht ins-